

FRANZ PÖGGELER · AACHEN

Warum überhaupt Freizeitpädagogik? Antworten als Resultat von drei Jahrzehnten

1. Sinnwandel der Freizeit als Anlaß der Freizeitpädagogik

Als Teildisziplin der Erziehungswissenschaft entstand die Freizeitpädagogik um 1960. Zunächst waren nur wenige Pädagogen daran beteiligt. Nach gut drei Jahrzehnten fragen sie sich, was aus den Intentionen des Anfangs geworden ist und wie sich diese Art von Pädagogik bis heute entwickelt hat.

Seit dem Entstehen der Arbeitervereine und der Gewerkschaften ist die Verkürzung der Arbeitszeit als wichtige Maßnahme zur Humanisierung des Lebens Zug um Zug durchgesetzt worden. Mit dem Zugewinn an berufsfreier Zeit entstanden neue pädagogische Probleme, auf die die traditionelle Pädagogik keine bündigen Antworten zu geben vermochte.

15 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg war der Wiederaufbau des Landes so weit abgeschlossen, daß ein beachtlicher Wohlstand, ja ein „Wirtschaftswunder“ erreicht worden war und Verkürzung der Arbeitszeit sowie Verlängerung der arbeitsfreien Zeit angepeilt werden konnte.

Nicht nur in der Arbeits- und Sozialpolitik, sondern in der gesamten Gesellschaftspolitik erfuhr die Freizeit eine kräftige Aufwertung:

Es ging nicht nur um die Unterbrechung der Arbeit zum Sammeln neuer Kraft, sondern um eine neues Leben, in dem die Freizeit einen eigenen Sinn erhielt, nachdem sie jahrhundertlang von der Arbeit her definiert worden war. Man erkannte: Berufstätigkeit ist so spezialistisch geworden, daß in den meisten Berufen nur ein Teil der menschlichen Begabungen und Interessen entfaltet werden kann. Als individualisierte Zeitform wird Freizeit zur Aufgabe der persönlichen Gestaltung. Natürlich unterliegt man auch in der Freizeit sozialen Bindungen und Verpflichtungen, doch mit größerem Maß an Selbstbestimmung.

Parallel zur Sinnveränderung von Freizeit verlief eine sukzessive Ausdehnung der berufsfreien Zeit. Von der nach 1945 noch lange üblichen 48-Stunden-Woche bis zu der heute als regulär angestrebten Wochenarbeitszeit von 35 Stunden bedurfte es nicht nur gravierender Umstellungen in der beruflichen Zeitstruktur, sondern auch in Mentalität und Lebensweise. Der Samstag, bis in die fünfziger Jahre zur Hälfte noch Arbeitstag, wurde nicht nur im Berufsleben, sondern z. B. auch im Schul- und Bildungswesen arbeitsfrei (was immer darunter auch zu verstehen war), und inzwischen beginnt für viele Berufstätige das Wochenende bereits am Freitagmittag. Vom verlängerten Wochenende ist nun schon seit Jahrzehnten die Rede.

Aber auch die Zeitverteilung in Bezug auf Tag, Monat, Jahr und Lebenszeit ist umdisponiert worden; Die Teilzeittätigkeit (sei es halbtägig oder halbwochentlich) wird nach und nach realisiert; es ist möglich, in Arbeitsblöcken so zu arbeiten, daß in einigen Tagen bzw. Wochen viel, in anderen wenig oder gar nicht gearbeitet wird; Flexibilität ist auch in Bezug auf Lebensarbeitszeit zur Parole geworden, indem die Berufstätigkeit früher oder später datiert werden kann – und nicht mehr so starr zu einem einzigen Zeitpunkt wie in der Vergangenheit; in Richtung auf den letzten Abschnitt der Lebensarbeitszeit nimmt die Tendenz zu, täglich und wöchentlich weniger zu arbeiten als in jüngeren Jahren; zudem wächst seit langem die Urlaubszeit mit dem Lebens- bzw. Berufsalter; Zweit- und Dritturlaub – früher unvorstellbare Phänomene – gehören heute bereits für manche Bürger zum Repertoire ihrer Freizeit.

Daß solche Veränderungen auch Probleme der Erziehung und Bildung aufwerfen, ist leicht einzusehen, weil es hier nicht einfach um Prozesse funktionaler Umgewöhnung geht sondern um den Wandel von Werteinstellungen und von Mentalitäten. Die Verkürzung der Arbeitszeit betrifft auch die Einrichtungen von Erziehung und Bildung. Wachsen aber zugleich die Niveau- und Leistungsanforderungen, ist eine Verlängerung der Lernzeiten, gemessen an der Gesamtlebenszeit, unumgänglich. Etwa ein Streitobjekt wie das der Regelstudiendauer ist insofern ein Problem der Zeitökonomie als bei Beibehaltung der in das Studium investierten Arbeitszeit eine Verkürzung des Studiums nicht zu realisieren ist; dann muß man wieder zu jener Zeiteinteilung kommen, die zwischen 1945 und 1960 in Europa noch üblich war (und heute noch in Japan und Korea die Regel ist):

Akademische Lehrveranstaltungen von morgens 7 oder 8 bis abends 22 Uhr – unter Einbeziehung des Samstags, bei uns ein Horrorbild.

Deutschland gilt im internationalen Vergleich als das Land mit der geringsten Arbeits- und größten Freizeit. Demnach hätte hier die Freizeitpädagogik besonders dafür einzustehen, daß Freizeit Sinn macht und nicht sinnlos vertan wird. Eben dies – das sinnlose Vertan – war um 1960 einer der Gründe dafür, Freizeitpädagogik zu installieren. Aspekte der sozialen und politischen Reform waren im Spiel – aus guten Gründen.

2. Zur Existenzberechtigung einer eigenständigen Freizeitpädagogik

In den drei Jahrzehnten seit der „realistischen Wende“ der Erziehungswissenschaft (H. Roth) haben sich außer der Freizeitpädagogik noch viele andere pädagogische Teildisziplinen ein Aufgabenfeld gesucht. Kritiker sprechen heute von der Aufspaltung der Erziehungswissenschaft in eine Vielzahl von „Nischenpädagogiken“, die untereinander den Zusammenhang zu Zentraldisziplinen wie der Systematischen und der Historischen Pädagogik verloren zu haben scheinen und sozusagen nur im eigenen Saft schmoren.

Ältere Teildisziplinen – in Bezug auf Freizeitpädagogik vor allem die Sozial- und Berufspädagogik – melden Zweifel an der Notwendigkeit einer besonderen Freizeitpädagogik an und unterstellen, das Thema „Freizeit“ werde von ihnen hinreichend zur Geltung gebracht. Sie fürchten freilich auch den Verlust eines Terrains, von dem sie meinten, es in Erbpacht genommen zu haben. Man muß diese Zweifel mit folgendem Hinweis entkräften: Nachdem Freizeit heute für das Gros der Menschen genau so wichtig ist wie der Beruf, hat die Pädagogik nicht nur für Berufsfähigkeit, sondern auch für Freizeitfähigkeit zu sorgen.

Die Berufspädagogik muß die eingeschränkte Bedeutung des Berufes einschen, die sich aus der zunehmenden Spezialisierung der meisten Berufe ergeben hat; Freizeitpädagogik setzt dort an, wo Persönlichkeitsentfaltung und Selbstverwirklichung immer mehr vom Beruf auf die Freizeit verlagert werden und die Kompetenz der Berufstätigkeit engere Grenzen gesetzt bekommt.

Was den Anspruch der Sozialpädagogik auf die Wahrnehmung freizeitpädagogischer Interessen betrifft, so ist zu betonen, daß die Sozialpädagogik nicht „alles“ Soziale angemessen erfassen kann und sich mit einer Arbeitsteilung abfinden sollte; nicht nur der Bereich der „Freizeit“ hat sich verselbständigt, sondern „z. B. auch der Bereich der „Jugendhilfe“, der noch vor vier Jahrzehnten zu den wichtigsten Domänen der Sozialpädagogik gehörte.

Die heute von der Sozialpädagogik betriebene Berufsausbildung kann nicht die Berufsaufgaben der Freizeiterziehung voll berücksichtigen, wie die Erfahrung gezeigt hat.

Versuche der Freizeitpädagogik, sowohl die Sozial- als auch die Berufspädagogik zur Kooperation zu gewinnen, waren bislang noch nicht sonderlich erfolgreich. Nach wie vor wird der Freizeitpädagogik das **●**dium des Neulings zugeschrieben, der in fremdes Terrain eingedrungen ist. Ihre Existenzberechtigung aber hat die Freizeitpädagogik dadurch bewiesen, daß sie Sachbereiche pädagogisch aufbereitet hat, die vorher fast völlig brach lagen. Auffälligstes Beispiel ist die Tourismuspädagogik. An diesem Beispiel kann erläutert werden, was Pädagogik überhaupt mit Freizeit zu tun hat.

3. Nicht Pädagogisierung der Freizeit, sondern Bildung zur Freizeitfähigkeit

Im Rahmen des Tourismus ist der Jugendtourismus seit den sechziger Jahren kräftig expandiert. Längst geht es nicht mehr um traditionelle „Ferienbetreuung“, sondern um Animation von Kindern und Jugendlichen zu einem Reisen und Wandern, das ihren geistigen Horizont ausweitet und sie durch Erfahrung von Selbständigkeit wie auch von Gruppeninitiative in ihrem Personsein stärkt. Allein schon weil eine Fülle neuer Einrichtungen des Kinder- und Jugendtourismus entstanden ist, die auf qualifizierte professionelle Mitarbeiter angewiesen sind, sind der Freizeitpädagogik neue

Ausbildungsaufgaben zugewachsen. In kaum einem anderen Freizeitbereich ist der Bedarf an Fachkräften so stark wie im Tourismus. Übrigens gilt das auch für den Erwachsenen- und Seniorentourismus.

Nun ist gerade in diesem Bereich freizeitpädagogischen Engagements von anderen pädagogischen Teildisziplinen der Vorwurf einer problematischen „Pädagogisierung der Freizeit“ erhoben worden – in der Meinung, hier werde versucht, Tourismus „mit dem pädagogischen Zeigefinger“ zu praktizieren und dadurch die Teilnehmer partiell oder zeitweise zu entmündigen.

Hier liegt ein Mißverständnis vor. Der Freizeit soll im Tourismus nicht durch pädagogische Interventionen die Freiheit der Selbst- und Mitverantwortung genommen, vielmehr soll diese Freiheit erlernt, erprobt und praktiziert werden, allerdings nach Kriterien, die das Reisen sinnvoll machen. Daß es an vielen Stellen sinnarm geworden ist, erfährt man täglich aus den Medien. Aber es kann Pädagogen nicht gleichgültig sein, wenn der Sinn und Wert der Freizeit, der die Sozialpolitik seit über hundert Jahren im Kampf um Freizeiterweiterung geleitet hat, einfach vertan wird.

Einwände gegen ein Engagement der Freizeitpädagogik im Tourismus kamen in den letzten drei Jahrzehnten nicht nur von pädagogischen Nachbardisziplinen, sondern aus Kreisen, für die Tourismus ein Geschäft ist: Wenn pädagogische Kriterien im Tourismus Vorrang gewinnen, werden die Reiseteilnehmer nicht nur über die Binnenstruktur des Reisegeschäfts aufgeklärt, sondern auch zu dessen Kritik animiert, die unangenehm zu Buche schlagen kann; außerdem kann es – so wird befürchtet – durch Pädagogisierung des Tourismus zu einer Ausdehnung des gemeinnützigen Tourismus kommen, wodurch die Konkurrenz für kommerzielle Veranstalter verschärft wird. Bei solcher Kritik ging man bisweilen so weit, der Tourismuspädagogik zu unterstellen, durch raffinierte Methoden der Beeinflussung das Reiseverhalten zumindest von jungen, aber auch von erwachsenen Interessenten zu manipulieren und die Touristen moralisch zu gängeln.

Solche Schutzbehauptungen haben der Tourismuspädagogik nicht sonderlich schaden können. Immerhin ist die Kontroverse „Pädagogik versus Kommerz“ zu einem Streitpunkt geworden. Überwinden ließ er sich bisher am ehesten dort, wo versucht wurde, die Vorteile eines recht verstandenen pädagogischen Service auch im kommerziellen Tourismus zu nützen – ohne Verleugnung pädagogischer Grundsätze.

Freizeitpädagogik ist – wie das Beispiel „Tourismus“ zeigt – nicht unumstritten. Aber ist dies nicht auch ein Beweis für die Wirksamkeit dieser Art von Pädagogik und insofern eine – wenn auch indirekte – Anerkennung?

4. Freizeitwissenschaft statt Freizeitpädagogik?

Im Bemühen um Geltung und Wirkung hat die Freizeitpädagogik nach einer ersten Phase der Selbstfindung und Standortbestimmung immer wieder versucht, den Eindruck des „erhobenen Zeigefingers“, der ihr ungerecht zugeschrieben wurde, da-

durch zu annullieren, daß sie sich durch empirische Forschung in die Beschreibung des Freizeitverhaltens einschaltete, – sozusagen als Partner der Freizeitsoziologie und -demographic, die sich vordem primär für das Freizeitverhalten von Erwachsenen (in der Konsumentenrolle) interessiert hatte und nur wenig für die Jugendfreizeit.

Einzelne Exponenten der Freizeitpädagogik haben inzwischen wichtige Untersuchungen zum Freizeitleben erarbeitet und durch Verbreitung von deren Ergebnissen Gelegenheit gefunden, auf die öffentliche Meinungsbildung zur Freizeitproblemen Einfluß zu nehmen. Daraus ergaben sich manche politische Konsequenzen. Die wichtigste war und ist wohl diese: Es genügt nicht, die Freizeit einer offenen Gesellschaft ganz einfach dem „freien Spiel der Kräfte“ (d. h. den Strömungen des Marktes) zu überlassen; aus gesellschafts- und bildungspolitischen Gründen sind politische und pädagogische Interventionen nötig, z. B. dort, wo durch „wilde“ Freizeit Umweltschäden entstehen oder Freizeit in einer Weise verbracht wird, daß eher Streß, geistige Verödung und ungesunde Lebensweise eintreten als daß es zu Erholung und Muße, zu Besinnung und Selbstverwirklichung kommt.

So nützlich die interdisziplinäre Kooperation der Freizeitpädagogik mit anderen freizeitrelevanten Wissenschaften ist, so rückschrittlich wäre ein Verzicht auf Freizeitpädagogik zugunsten allgemeiner Freizeitforschung. Pädagogik darf sich nicht mit der Feststellung des Ist-Zustandes zufriedengeben, sondern entwickelt Zielvorstellungen, die zur Optimierung, zur Reform und zur Korrektur des Vorhandenen anregen. Dazu ist Anlaß genug geboten, weil mit der Freizeit nicht immer als mit einem wertvollen Gut umgegangen wird und offensichtlich Perversionen im Freizeitverhalten schon bei Kindern und Jugendlichen zu registrieren sind, die Pädagogen nicht interessenslos auf sich beruhen lassen können. Diese Perversionen konnten und können nur entstehen, wenn man nicht gelernt hat, Freizeit sinnvoll zu verbringen. Mit dem Vorwurf der Anmaßung der Pädagogik sind besonders die schnell bei der Hand, die befürchten, daß ihnen durch freizeitpädagogische Kritik das Geschäft verdorben werden kann. Natürlich muß jede Erziehung (und nicht nur die auf Freizeit bezogene) zur Kritikfähigkeit führen, aber das Wächteramt der Freizeitpädagogik ist ein ganz besonderes, bestimmt vom Wissen um das Wohl der Jugend und überhaupt des Menschen. Freizeitpädagogen sollten sich ihr wichtigstes Amt nicht dadurch vermiesen lassen, daß man diese Pädagogik als angeblich moralinträchtig und manipulativ lächerlich zu machen sucht. Die Parole sollte nicht lauten: Freizeitwissenschaft statt Freizeitpädagogik, sondern Freizeitpädagogik als Teilbereich der Freizeitwissenschaft.

5. Aktuelle Schwerpunkte: ja, aber nicht ohne Fundament

Wie jede andere Teildisziplin der Pädagogik hat auch die Freizeitpädagogik seit ihrer Entstehung inhaltliche Schwerpunkte gesetzt. Das ergab sich z. T. aus Anforder-

rungen der Praxis. So ist z. B. zu erklären, weshalb der Tourismus seit den achtziger Jahren von manchen Freizeitpädagogen in Forschung und Lehre favorisiert wurde – als ein Gebiet, das kräftig expandiert, während es zwischen 1945 und 1960 von der Pädagogik (selbst von der Jugendhilfe) nur wenig beachtet wurde.

Ein wenig hat das damit zu tun, daß eine junge Disziplin froh ist, wenn sie Felder findet, in denen sie benötigt wird.

Aber andererseits ist es gefährlich, wenn Wissenschaft „nach Brot läuft“ und dabei das Ganze ihrer Aufgaben zeitweise außer acht läßt. Etwa durch die Mitarbeit im kommerziellen Tourismus darf die Freizeitpädagogik nicht zum Verzicht auf ihre Kritikfunktion verleitet werden. Schwerpunkte der Forschung und Lehre in der Freizeitpädagogik sollten sich nicht so sehr durch das Aufdecken von „Marktlücken“ ergeben als vielmehr aus der kritischen Beobachtung der Gesamtsituation der Freizeit sowie daraus resultierendem Handlungsbedarf.

Nehmen wir ein Beispiel: Zunächst wandte sich die Freizeitpädagogik in den sechziger und siebziger Jahren vornehmlich den Problemen der Freizeit von Kindern und Jugendlichen zu; seit den achtziger Jahren ist die Freizeit im Alter ein neuer Schwerpunkt; die Zeit nach der beruflichen Entpflichtung gilt immer mehr Menschen als die eigentliche, die große Freizeit mit viel mehr Chancen der Sinnerfüllung, als sie sich in Kindheit, Jugend und in der Zeit der Berufstätigkeit bieten. Zwar gibt es im Alter als Teilzeit auch die Arbeitszeit, aber Freizeit steht doch im Vordergrund – als eine Art Entgelt für eine lange berufliche Lebensarbeit mit manchen Verzicht auf Freizeitkonsum zugunsten beruflicher Herausforderungen. Der hohe Stellenwert der Altersfreizeit hat sich erst im Zuge der Ausdehnung des Lebensalters und der Aktivierung des Altersverhaltens ergeben. Die Freizeitpädagogik setzt dort an, wo evident ist, daß viele Bürger erst noch lernen müssen, ihre Freizeit altersgerecht zu gestalten. Dies gilt umso mehr, als ein Teil älterer Mitbürger in ihrer Lernbiographie nie die Bildung der Freizeitfähigkeit als Aufgabe erkannt haben. Jetzt tun sie es eher als früher und die Freizeitpädagogik bietet ihnen einen adäquaten Service. Aber es ist nicht gut, wenn eine Wissenschaft ihre ganze Energie nur auf Schwerpunkte konzentriert, die ihr von der gesellschaftlichen Entwicklung her gestellt werden; sie muß sich auch unabhängig besinnen; die systematische Aufarbeitung aller Erziehungs- und Bildungsprobleme, die sich durch die Freizeit ergeben. In Zukunft sollte die freizeitpädagogische Forschung und Lehre – ähnlich wie in der Entstehungsphase der sechziger Jahre, aber erheblich differenzierter und erfahrungsreicher als damals – die Interdependenz von Freiheit und Erziehung/Bildung in den einzelnen Lebensbereichen systematisch beschreiben und Zielvorstellungen entwerfen, damit der Praxis deutlich wird, was anzustreben ist.

In diesem Sinne muß sich Freizeitpädagogik auch als Fundamentalpädagogik verstehen, statt zu schnell den je akuten Trends nachzujagen und sich an zeitbedingten Schwerpunkten voll zu verausgaben.

6. Desiderate – Neue Ortsbestimmung der Freizeitpädagogik

Von der Freizeitpädagogik als der Wissenschaft von der freizeitrelevanten Erziehung und Bildung werden in der Praxis mit Recht Handlungsmuster erwartet, damit der Mensch lernt, seine Freizeit menschenwürdig zu verbringen.

Interventionen in die Praxis der Freizeit sind allerdings auch die Aufgabe und Chance anderer pädagogischer Teildisziplinen; für diese kann die Freizeitpädagogik Anregerin und Impulsgeberin sein. An einigen Beispielen soll das erläutert werden:

- 6.1. Unbestreitbar ist, daß ein großer Teil der Freizeit vom Fernsehen okkupiert wird. Das gilt für alle Altersschichten. Die Anleitzung zu kritischem, selektivem Fernsehen, das zeitlich strikt begrenzt wird, gilt nicht nur als Aufgabe der Freizeit-, sondern auch der Familien-, Medien-, der Kunsterziehung usw. Aber gerade die Freizeitpädagogik hat davon zu überzeugen, daß zuviel TV-Konsum nicht nur von kreativen Freizeittätigkeiten abhält, sondern den Menschen in der Freizeit zu sehr passiviert. Zur Freizeitfähigkeit gehört, daß jeder Mensch von Kindheit an eine Vielzahl von Freizeittätigkeiten erlernt, daß er die eine oder andere zu seinem Hobby macht und besonders kultiviert. Die Freizeitpädagogik hat in den drei Jahrzehnten ihres bisherigen Tuns zu wenig gegengesteuert, zu wenig den zur „Glottzophonie“ ausgearteten Überkonsum an Fernsehen kritisiert und zu wenig die Vielfalt der Hobbies attraktiv gemacht, eines der gravierendsten Versäumnisse.
- 6.2. Eine andere Perversion der Freizeit, um die sich die Freizeitpädagogik bisher zu wenig gekümmert hat, ist die Sinnverarmung von Wochenende sowie Sonntag und Feiertagen. Die Verlängerung des Wochenendes hat den Sinn, dem Menschen in der vergrößerten Freizeit mehr Gelegenheit zur Selbstfindung, zur Erholung, zur Geselligkeit und zur Muße zu bieten; doch ist der Grad der Erschöpfung am Montag oft größer als am Beginn des arbeitsfreien Wochenendes. Freizeit-Stress ist ein allseits üblicher Begriff geworden, obgleich die Erweiterung der Freizeit zwecks Überwindung des Arbeits-Stress erkämpft wurde. Okkupiert wird Wochenende und Sonntag vor allem durch eine neue Freizeit-, „Industrie“, die vorfabrizierte Typen des Freizeitens liefert und die Freizeit total instrumentalisiert. Um sich des Überdrucks der Freizeit-, „Industrie“ zu erwehren und zu Muße und Besinnung zu gelangen, bedarf es heute schon einer geradezu asketischen Selbstdisziplin.

Daß der Sonntag seine Tradition als „Tag des Herrn“ fast völlig eingebüßt hat und viele Menschen den Ursprungssinn religiöser Feiertage nicht mehr kennen, ist weniger auf allgemeine Säkularisierung als auf Versäumnisse der Freizeitpädagogik zurückzuführen. Aber die Freizeitpädagogik hätte ihr Kritiker- und Wächteramt durchaus resoluter wahrnehmen können, als sie es getan hat. Erforderlich sind in der Freizeitpädagogik nicht nur empirische sondern auch normative Aspekte.

6.3. Zu wenig beachtet hat die Freizeitpädagogik die Veränderung des Freizeitverhaltens in Europa durch Migranten, die seit über dreißig Jahren in die Industriestaaten strömten und in diese eine total andere Einstellung zu Arbeit und Freizeit importieren, ja den Terminus „Freizeit“ oft gar nicht kennen oder Erwerbsarbeit von Kindern und Jugendlichen für regulär halten. Zugleich bringen die Migranten das Zeitbewußtsein anderer Kulturen („z. T. außereuropäischer, aus der südlichen Hemisphäre) mit in einen für sie fremden Zeitrhythmus.

Es genügt nicht, zuschauend die Entwicklung der Freizeit zu begleiten; es geht auch um Eingriffe in die Entwicklung, um Impulse wie auch um Kurskorrekturen zur rechten Zeit. Insofern muß Freizeitpädagogik eine politische Wissenschaft sein. Ein Politikum ist übrigens auch die Frage, inwiefern es der Freizeitpädagogik seit dem Bildungsreform-Boom der sechziger Jahre überhaupt gelungen ist, das Freizeitbewußtsein unserer Gesellschaft zu beeinflussen. Manches deutet darauf hin, daß der Einfluß der Freizeitsoziologie größer war, u. a. deshalb, weil diese ihre Erkenntnisse geschickter der Öffentlichkeit zu „verkaufen“ wußte als die Freizeitpädagogik, die manche Fundamentalfragen der Freizeit nur unscharf und bisweilen in sperrigem „Emanzipations-Chinesisch“ zu beantworten versuchte.

Deshalb kehrten manche Interessenten in Politik, Wirtschaft und Kultur der Freizeitpädagogik enttäuscht den Rücken.

Eine neue Ortsbestimmung der Freizeitpädagogik steht auf der Tagesordnung der Zukunft.